

**Manfred Weißbecker**  
**Mario Keßler**  
**Christoph Kopke**

# **Aufrüstung, Krieg, Faschismus**



**VSA:**

**Die Bedeutung der DDR-Faschismus-  
forschung für heute**

Manfred Weißbecker/Mario Keßler/Christoph Kopke  
Aufrüstung, Krieg, Faschismus  
Die Bedeutung der DDR-Faschismusforschung für heute

*Prof. Dr. Mario Keßler*, geb. 1955 in Jena, Senior Fellow am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam.

*Prof. Dr. phil. Christoph Kopke*, geb. 1967, ist Professor für Politikwissenschaft und Zeitgeschichte an der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin.

*Prof. Dr. phil. Manfred Weißbecker*, geb. 1935, lehrte bis 1992 Deutsche Geschichte an der Universität Jena. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher und Zeitschriftenbeiträge zur Parteiengeschichte, zur Faschismus- und Weltkriegsforschung und zur Weimarer Republik.

Manfred Weißbecker / Mario Keßler / Christoph Kopke

# **Aufrüstung, Krieg, Faschismus**

Die Bedeutung

der DDR-Faschismusforschung für heute

Herausgegeben von der

Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen

VSA: Verlag Hamburg

Bei den folgenden Beiträgen handelt es sich um überarbeitete sowie mit Zwischentiteln und Anmerkungen versehene Vorträge, die am 3. Mai 2025 auf einer Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung Thüringen anlässlich des 90. Geburtstages von Manfred Weißbecker zum Thema »Faschismusforschung – gestern und heute« gehalten wurden.

# Inhalt

Manfred Weißbecker

**Unvereinbar sind Krieg und Frieden –  
vereinbar hingegen sind Krieg und Faschismus.....** 7

Mario Keßler

**Kardinalfragen des Faschismus.....** 39

Zu Leben und Werk des DDR-Historikers

Manfred Weißbecker

Christoph Kopke

**Faschismusforschung in der DDR .....** 70

Versuch einer Skizze

Manfred Weißbecker

## **Unvereinbar: Krieg und Frieden! Verbunden hingegen: Aufrüstung, Kriegsvorbereitung und Faschismus**

Bereits nach dem Ersten Weltkrieg verlangten Sozialisten, Antimilitaristen, Pazifisten, Demokraten u.a.m., dass sich Krieg nie wiederholen dürfe. 1945 wiederholten befreite Häftlinge des Konzentrationslagers Buchenwald diese Forderung und ergänzten sie mit den Worten »Nie wieder Faschismus«. Beides hatten sie erleben müssen: Krieg und Faschismus gehörten für sie untrennbar zusammen. Sie sahen darin die Ursachen jenes Geschehens, das zwischen 1933 und 1945 in seinen unerhörten Ausmaßen sowie in den unermesslichen Folgen geschichtlich einmalig gewesen ist. Ein menschliches Leben in anderen gesellschaftlichen Verhältnissen galt ihnen als hehres Ziel. Sie erstrebten auch eine Zukunft, in der internationale Verständigung, ein allseits geachtetes Völkerrecht und Anerkennung unterschiedlicher Interessen möglich sind.

Tatsächlich wurde nach den Weltkriegen I und II viel für friedensfördernde Verhältnisse getan. Mehrere bedeutsame Abmachungen und Verträge erwiesen sich als chancenreich und wegweisend. Viele Geschichtsbücher berichten darüber – beachtenswert, lehrreich und ermutigend. Doch gegenwärtig scheinen sie nur noch Makulatur zu sein. Überrollt sind sie von völlig Gegensätzlichem. Statt »Nie wieder Krieg« muss daher wohl eher gesagt werden: »Die Waffen nieder!« und »Kriege beenden!« Und in Deutschland wird, statt auf »Friedenstüchtigkeit« hinzusteuern, massiv aufge-

rüstet sowie eine umfassende »Kriegsertüchtigung« betrieben. Friedenszeiten – sie sind vorbei, überall.

Doch von solchen konnte in mehreren Jahrzehnten nach 1918, 1945 und 1989 hoffnungsvoll gesprochen werden. Aber, so wäre zugleich zu fragen, ob in ihnen nicht jeweils auch neue Vorkriegszeiten begannen?

Blicken wir zunächst auf die Weimarer Republik, muss festgestellt werden, dass in ihr der Krieg nicht nur in revanchistischer Erinnerung fortlebte, sondern sie auch neue Kriegspläne gebär, worüber hier noch zu berichten sein wird. Dann vollzog sich nach 1945 in der bundesdeutschen Gesellschaft Ähnliches wie auch Unterschiedliches. In ihr blieben wesentliche Teile der nazifaschistischen Ideologie wirksam – allem voran der Antikommunismus, der gen Osten gerichtete Revanchismus und schlimme Russophobie, eingehüllt in Selbstmitleid und deutschtümelnde Opferrhetorik.

Hingegen konnte mit militärischer Organisiertheit für längere Zeiten nicht gerechnet werden, ebenso nicht mit einem Wiederausbau größerer Organisationen militaristisch-faschistischen Charakters.

Immer jedoch galt es, Kriegsgegnerschaft zu fordern. Denn in der Welt fanden weiterhin Kriege statt, größere wie kleinere – immer mit einer gern verschleierten Vorgeschichte, immer auf langen Wegen zu ihnen hin. Gezählt wurden bald rund 200 größere bewaffnete Konflikte mit geschätzten 22 Millionen Opfern, oft geführt gegen Entkolonialisierungsbestrebungen, oft zu charakterisieren als Interventionskriege und als Stellvertreterkriege zwischen den beiden Supermächten USA und SU.

In den Machteliten vieler Länder, vor allem in den USA, gab es kaum ein Denken in faschistischer Manier, wohl aber weiterhin ein Denken in den Kategorien des Krieges. Stets wurde intensiv und leider auch sehr kreativ, vor allem aber absolut menschenfeindlich über künftige militärische Aktionen nachgedacht. Analysen von Ursachen, Verlauf, Mittel, Methoden und Folgen beendeter Kriege verbanden sich mit Einschätzungen von möglicherweise kriegshemmenden Faktoren. Ständig tauchten neue Kriegsstrategien auf. Völlig neuartige Waffensysteme entstanden und deren Einsatzmöglichkeiten erwogen.

Es darf in dieser Hinsicht für das vergangene Jahrhundert durchaus von einer kontinuierlich unfriedlichen Entwicklung gesprochen werden, auch wenn die Kriege jeweiligem zeit- und situationsbedingten Wandel unterlagen. Wäre aber ebenso von Kontinuität und Wandel des Faschismus zu reden?

Um diese Frage beantworten zu können, sei im Folgenden der Versuch gewagt, militaristisches Denken und militärisches Geschehen mit faschismusgeschichtlichen Fragen zu verknüpfen. Ich halte das nicht zuletzt für notwendig, weil in großen Teilen heutiger Faschismusforschung das Thema Kriegsvorbereitung, Kriegsentfesselung und Kriegsführung kaum noch eine Rolle spielt.

Dabei kann Krieg nahezu als ein kontinuierlich wirkendes Wesensmerkmal des Faschismus angesehen werden: Krieg stand von Anfang an in dessen Zentrum. Nicht zufällig hieß es im Gründungsdokument der italienischen Faschisten am 6. Juni 1919: »Wir stellen die Verherrlichung des revolutionären Krieges über alles und alle.«

Heute toben wieder imperialistische Kriege, erneut mit innenpolitisch-antidemokratischen Folgen verbunden, die bereits zu autoritären Verhältnissen führen und den Boden für den Faschismus bereiten können. Wer dies aufhalten will, dies begrenzen oder beenden möchte, der muss wissen, *wer* den Frieden *weshalb* und *wie* jeweils be- oder verhinderte. Und es wäre dafür auch zu analysieren, wie sich einerseits die Geschichte von Aufrüstung und Krieg sowie andererseits die des Faschismus vollzog. Beide Forschungsstränge weisen Parallelen und Übereinstimmungen auf, ebenso auch gewichtige Unterschiede. Es stößt gewiss auf Verständnis, wenn ich hier nur wenige davon behandeln kann.

## Kriege – ein »Geheimnis«?

Begonnen sei mit einigen kriegsgeschichtlichen Überlegungen, wobei zu betonen ist, dass sich Kriege nicht aus unerklärbar scheinender Naturkraft ergeben. Sie waren und sie sind kein »Glieder in Gottes Weltordnung«, wie z.B. Helmuth Graf von Moltke 1880 schrieb, als er den ewigen Frieden als einen Traum diskreditierte, der »nicht einmal ein schöner« sei, weil ohne Krieg »die Welt im Materialismus versumpfen« würde. Natürlich waren damit nicht jene allgemeinen Wurzeln von Kriegen gemeint, welche hauptsächlich von kapitalistischen, also profitorientierten Eigentums- und Konkurrenzverhältnissen geprägt sind. Jean Jaurès' bekannter Satz vom Kapitalismus, der den Krieg wie eine Wolke das Wasser in sich trage, stimmt zwar, doch im-

mer werden Kriege von Menschen erdacht und gemacht. Stets gab jemand, zumeist ein Mann (!), das Startzeichen oder den Befehl zum Losschlagen. Verhältnisse, Strukturen und Interessen sind also das eine, konkretes Denken und Verhalten von Menschen das andere. Alle Faktoren sollten von Historikerinnen und Historikern übergreifend und komplex erfasst werden. Erst das trägt wesentlich dazu bei, das oft zitierte »Geheimnis« von Kriegen zu erkennen.

Nötig ist hier zunächst ein kurzer Blick in die europäische Geschichte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Kriege – oft in religiöse Zerwürfnisse eingehüllt – fanden statt als ein wesentlicher Bestandteil jener Prozesse, in deren Verlauf sich Staatengebilde territorial und machtpolitisch formierten und weltweit – vor allem auch dank erfolgreich durchgesetzter Kolonialansprüche – mehrere Machtzentren entstanden. Man wird daher mit Charles Tilly, einem US-amerikanischen Gewaltforscher, sagen dürfen: »Krieg machte den Staat und der Staat machte Krieg.«<sup>1</sup> Staat und Krieg – beides lässt sich als miteinander verbundenes Herrschafts- und Konkurrenzprodukt verstehen, das sich je nach Situation und Kräfteverhältnis formiert sowie verändert.

Beim Blick in das 20. Jahrhundert wären zunächst vor dem Ersten Weltkrieg drei neue Faktoren festzustellen, die verändertem militärstrategischen Denken zugrunde lagen: Zum *einen* begann in der unter wenigen Großmächten aufgeteilten Welt ein allgemeines Streben nach imperialistischen Veränderungen bestehender Machtverhältnisse. Zum *anderen* boten industrielle Entwicklungsschübe materielle

---

<sup>1</sup> Zit. nach Malte Riemann: Der Krieg im 20. und 21. Jahrhundert. Entwicklungen und Strategien, Stuttgart 2020, S. 14.

Voraussetzungen für neue Kriegsideen und -pläne. Hinzu kam *drittens*, dass mit dem außergewöhnlich starken Anwachsen der Bevölkerungszahlen und mit der aufstrebenden Arbeiterbewegung ein Krieg mehr und mehr zum Teil allen gesellschaftlichen Lebens wurde. Anders formuliert: Krieg entwickelte sich zu einem konstitutiven Bestandteil von Innenpolitik, was allen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen neue Qualität verlieh.

Letzteres zeigte sich – woran heute unbedingt erinnert werden muss – nicht zuletzt darin, dass es auch damals bei einer großen Mehrheit der Bevölkerung keine Kriegsbereitschaft gegeben hat. Der sogenannte »Geist von 1914« ging vor allem von Intellektuellen aus sowie von Jugendlichen, die solche werden wollten. Das große Jubeln darf sogar in hohem Maße als organisiert gelten.<sup>2</sup> Auch hatten Zeitgenossen nachdrücklich vor den zu erwartenden Formen und unermesslichen Folgen neuer Kriege abgeraten. Zu erinnern ist an die deutliche Warnung von Friedrich Engels vor neuen »Mordspatrioten« und vor völlig unabsehbaren Kriegsfolgen.<sup>3</sup> Gerade seine düstere Prognose hat nichts

---

<sup>2</sup> Siehe u.a. Jeffrey Verhey: *Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft*, Hamburg 2000; Kurt Flasch: *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg*, Berlin 2000.

<sup>3</sup> Schon 1887 hatte Friedrich Engels in seiner Einleitung zu Borgheims Broschüre »*Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten*« eindringlich vor einem imperialistischen Weltkrieg sowie vor unvorstellbarer Zerstörung gewarnt: »Und endlich ist kein anderer Krieg für Preußen-Deutschland mehr möglich als ein Weltkrieg, und zwar ein Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit. Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen und dabei ganz Europa so kahlfressen, wie noch nie ein Heuschrecken-

von ihrer Aktualität eingebüßt – im Gegenteil, angesichts steigender Spannungen und globaler Kriegsgefahren ist sie aktueller denn je.

Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf das 1912 erschienene Buch mit dem drastischen Titel »Das Menschenschlachthaus«. Verfasst hatte es der Hamburger Lehrer Wilhelm Lamszus, der sich sofort aus dem Schuldienst entlassen sah. Was er angeklagt hatte, passte nicht zu jenen militaristischen Bildungsinhalten, mit deren Hilfe Kriegsbegeisterung erzeugt werden sollte.<sup>4</sup> Man machte ihn mundtot. Andere landeten in Gefängnissen oder unterlagen strikt angewendeter politischer Gewalt. Wer denkt da nicht sofort auch an die Verurteilung Carl von Ossietzkys, der in Weimarer Zeiten deutsche Rüstungspläne enthüllte, wer nicht an den nazifaschistischen Terror gegen alle Kriegsgegner, wer nicht – wie vornehm formuliert wird – an aktuelle Verengungen in den öffentlich-rechtlichen Medien, an das Verwenden diffamierender Begriffe wie »Lumpenpazifisten«, »Realitätsverweigerer«, »intellektuelle Wohlstandsverwahrloste« usw., zudem an einschüchternde Berufs- und

---

schwarm. Die Verwüstungen des Dreißigjährigen Kriegs zusammengedrängt in drei bis vier Jahre und über den ganzen Kontinent verbreitet; Hungersnot, Seuchen, allgemeine, durch akute Not hervorgerufene Verwilderung der Heere wie der Volksmassen; rettungslose Verwirrung unseres künstlichen Getriebes in Handel, Industrie und Kredit, endend im allgemeinen Bankrott; Zusammenbruch der alten Staaten und ihrer traditionellen Staatsweisheit, derart, dass die Kronen zu Dutzenden über das Straßenpflaster rollen und niemand sich findet, der sie aufhebt; absolute Unmöglichkeit, vorherzusehen, wie das alles enden und wer als Sieger aus dem Kampf hervorgehen wird [...].«

<sup>4</sup> Siehe dazu auch Sabine Schulze/Leonie Beiersdorf/Dennis Conrad: Katalog zur Ausstellung »Krieg und Propaganda 14/18«, Hamburg 2014.

Auftrittsverbote, an vielgestaltige Benachteiligungen jener, die Zweifel äußern am Inhalt offiziell verbreiteter Behauptungen u.Ä.m.?<sup>5</sup>

Vielleicht mag manch einer stattdessen lieber von einer in bürgerlichen Gesellschaften dennoch gewährleisteten Meinungsfreiheit sprechen und dazu als geschichtlichen Beleg Bertha von Suttner anführen. Denn ihr erging es anders, obwohl auch sie warnend geschrieben hatte: »Der nächste Krieg wird von einer Furchtbarkeit sein wie noch keiner seiner Vorgänger.« Sie erhielt für ihr Buch »Die Waffen nieder!« sogar 1905 als erste Frau den Friedensnobelpreis. Im realen Leben jedoch wurde gegen ihre Forderungen gehandelt. Trotz aller Würdigungen sah auch sie sich scheinheiliger Entrüstung ausgesetzt. Denn: Abrüsten – das sollten immer nur *die* anderen und *jene*, die Aufrüstung betreiben und unlautere Kriegsabsichten verfolgen würden. Dieses Argument fand nicht nur damals Verwendung – es wurde und es wird in allen Vorkriegszeiten verwendet. Stets hieß und heißt es, man selbst wolle ja den Frieden, man müsse sich jedoch verteidigen und dazu müsse immer mehr aufgerüstet werden. Als angeblich weltgeschichtliche Erfahrung wird oft der Spruch zitiert »Si vis pacem para bellum«, von dem Karl Marx meinte, er sei das »Dogma einer doppelzüngigen Politik« und habe schon viel Unheil angerichtet.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Siehe u.a. zum Fall Lisa Poettinger, der in Bayern ein Schulreferendariat verweigert wird: »Berufsverbote sollen isolieren«, in: antifa. Magazin der VVN-BdA für antifaschistische Politik und Kultur, März/April 2025, S. 9.

<sup>6</sup> Karl Marx hielt dies für absurd und schrieb: »Von allen Dogmen der doppelzüngigen Politik unserer Tage hat keine mehr Unheil angerichtet, als die, dass, um Frieden zu haben, man sich zum Krieg rüsten